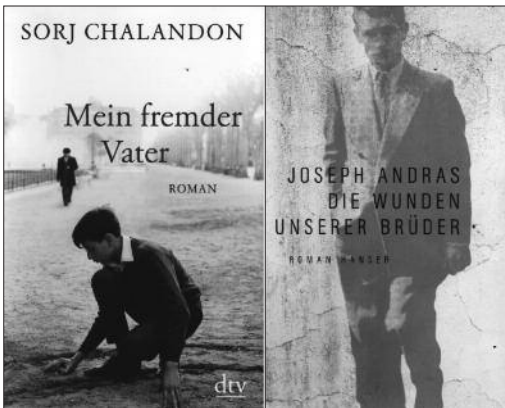


Für Frankreich sterben?

Ein Roman und eine Dokumentation zum Algerienkrieg

Thomas Laux*

» Frankreichs Kolonialvergangenheit hat oft französische Schriftsteller inspiriert. Zwei Publikationen auf dem Hintergrund des Algerienkriegs sind 2017 in deutscher Übersetzung erschienen.



Sur fond de guerre d'Algérie

Sorj Chalandon fait conter par un enfant de 12 ans une histoire familiale sur fond de guerre d'Algérie ; Joseph Andras brosse l'histoire véridique du seul Européen guillotiné pendant la guerre d'Algérie.

Réd.

Ammenmärchen

Sorj Chalandon, *Mein fremder Vater*. Originaltitel: *Profession du père*. Aus dem Französischen von Brigitte Große.; dtv, München, 2017, 272 Seiten.

Als der Algerienkrieg 1961 allmählich zu Ende geht, ist der Erzähler Emile (unzweifelhaft das *Alter Ego* Chalandons) 12 Jahre alt. Die sich abzeichnende Unabhängigkeit Algeriens ist Emiles Vater, einem aufbrausenden, ständig gewaltbereiten Mann, der will, dass das Land französisch

bleibt, ein Dorn im Auge. Er glaubt sich zur Wehr setzen zu müssen und beschließt, aus seinem Sohn eine Art *Résistance*-Kämpfer zu machen. Er weckt ihn nachts, unterzieht ihn einem militärischen, geradezu sadistischen Drill, tischt ihm nebenbei abenteuerliche Märchen über seine vermeintlich glorreiche Vergangenheit auf (als Fallschirmspringer, als Judolehrer, als Geheimagent und vieles mehr), erfindet gar einen amerikanischen Freund und Offizier, Ted, der einst mit ihm gegen die Kommunisten gekämpft habe. Dieser Ted wird, obwohl Emile ihn natürlich nie zu Gesicht bekommt, sogar zu seinem „Paten“ erkoren und verantwortet auch die harten Bestrafungen des Vaters, falls Emile mal wieder mit schlechten Noten nach Hause kommt. Das feige väterliche Lügengebäude kann nur deshalb so lange funktionieren, weil Emile ein ergebener, sensibler Junge ist, der seinen Vater, egal was passiert, ob dessen „Vergangenheit“ bewundert. Und der Vater nutzt das aus. In seiner Arglosigkeit glaubt Emile die Ammenmärchen, macht sich zu seinem Komplizen, bis alles nach der wahnwitzigen Äußerung des Vaters, de Gaulle müsse umgebracht werden, eine furiose Eigendynamik erfährt. Emile versteht das Verdikt nämlich als Auftrag. Als ein neuer Schüler, Luca, in die Klasse kommt, beschließt Emile allerdings, dass dieser das ausführende Organ sein soll; und Luca, gekennzeichnet als ein *pied noir* (so die despektierliche Bezeichnung der Algerienfranzosen) aus Oran, nimmt alle aufgetragenen Spinnereien für bare Münze, mutiert zu einem devoten Handlanger Emiles. Ein Stichtag für die Ermordung wird gewählt, Luca soll das Geld

* Dr. Thomas Laux ist Literaturkritiker.

seiner Eltern stehen, seine Zeugnisse vernichten, Autoreifen durchstechen, danach außer Landes gebracht werden. Die Sache geht tatsächlich fast genauso über die Bühne – und letztendlich natürlich schief. Für Luca soll es knüppeldick kommen, Emile trägt daran eine gehörige Mitschuld.

Es erscheint unmöglich, die Facettendichte dieses hochkomplexen Romans aufzuzeigen, zahllos sind die Vorgänge und Volten dieser einerseits verrückt und andererseits sehr traurig erscheinenden Vater-Sohn-Geschichte. Chalandon inszeniert sie ungeschönt und mit Wucht, zugleich mit der Sensibilität des Betroffenen, der die kindlichen Nöte und die seinerzeit getroffenen Kompensationen als Niederlage begreift. Immer wieder ist der Blick auf die Vaterfigur gelenkt, ein Mann, der über all die Jahre (die Geschichte endet erst 2011 mit seinem Tod) außer einer zunehmenden Demenz und Paranoia nur alte Defekte und anachronistische Impulse kultiviert – 1994 will er noch den damals amtierenden Premierminister Balladur umbringen (lassen). Er landet in der Psychiatrie, seine Frau, Emiles Mutter, bleibt in ihrer ultimativen, lange ausgehaltenen Resignation bei ihm. Chalandon zeichnet seine Figuren mit einer geradezu beklemmenden Genauigkeit im Detail, beansprucht aber kein letztes Urteil über sie und auch nicht für sich selbst.

Eine wahre Geschichte

Joseph Andras, *Die Wunden unserer Brüder*. Originaltitel: *De nos frères blessés*. Aus dem Französischen von Claudia Hamm. Carl Hanser, München, 2017, 160 Seiten.

Es ist ein düsteres Kapitel in Frankreichs Kolonialvergangenheit, die wahre Geschichte des Fernand Iveton, der im Jahre 1956 als Kommunist der algerischen Unabhängigkeitsbewegung FLN nahestand, als vermeintlicher Bombenleger verhaftet und am Ende hingerichtet wurde. Das Buch stellt sich allerdings weniger als Roman dar denn als Bericht bzw. Dokumentation mit eher locker verankertem romaneskem Drumherum, das stattgefundenes Geschehen spricht allein für sich, eine Dramatisierung erscheint kaum nötig. Schauplatz ist Algerien in den späten 1950er-Jahren. Einen von zwei mit einem Sprengsatz ver-

sehenen Schuhkarton bekommt Fernand irgendwo an einer einsamen Straße Algeriens von einer Überbringerin ausgehändigt, den soll er in der Fabrik, in der arbeitet, platzieren, die Bombe soll aber erst nach Schließung der Fabrik explodieren, damit auch niemand verletzt wird. Doch die Tat wird vereitelt, bevor irgendetwas passieren kann, Fernand wird festgenommen, vielleicht wurde er verpöffen, die Polizei zeigt sich nervös, denn sie hat bei ihm einen Beleg für einen zweiten Sprengsatz gefunden, ein mitgetragener Zettel weist darauf hin. Den Ort der zweiten Bombe weiß Iveton selber nicht, unter dem Einfluss der Folter gibt er falsche Adressen an, was natürlich auffliegt und zu weiteren Folterungen führt. Um diesen zu entgehen, gibt er schließlich zwei Namen preis. Die Personen werden ausfindig gemacht, es werden Razzien durchgeführt, und so geht es immer weiter: Festnahme, Verhör, Folter.

Obwohl keine Bombe explodiert ist und Iveton beteuert, dass er nie an der Aktion teilgenommen hätte, wenn Unbeteiligte dabei hätten sterben können, droht ihm nun die Todesstrafe. Und die wird schließlich unter „*Beifall und Bravorufen*“ verkündet, es bleibt nur die Hoffnung auf Begnadigung durch Staatspräsident René Coty. Interessantes Detail am Rande: Justizminister in dessen Kabinett ist kein Geringerer als François Mitterrand, der, als er 1981 selbst an die Macht kam, sich für die Abschaffung der Todesstrafe einsetzte. Das Gnadengesuch zeigt einen Präsidenten, der die Strafe zwar selbst nicht für angemessen hält, aber meint, Fernand würde ja immerhin für Frankreich sterben – was er als eine Ehre auffasst. Das Begnadigungsersuchen wird also abgelehnt, es bleibt bei dem Verdikt. Mit zwei anderen Verurteilten wird er im Februar 1957 zur Guillotine geführt und stirbt, wie es heißt, „wegen der öffentlichen Meinung“. Iveton war, wie Andras in einem kurzen Nachwort sagt, der einzige Europäer, „der während des Algerienkriegs von der Justiz des französischen Staats hingerichtet wurde“. Er beschreibt diesen Fall in einer kühlen Prosa, sachlich und ohne Anwandlungen von Pathos, zugleich atmosphärisch dicht und effizient. 2016 wurde ihm dafür der *Goncourt*-Preis für das beste Romandebüt zugesprochen. Der heute 43-jährige Andras lehnte ihn umgehend ab.